

## Chrysostomus Hanthalers Lilienfelder Fälschungen als hermeneutische Grenzgänge

von Alkuin Schachenmayr – Heiligenkreuz

Ein Geschichtsforscher des 18. Jahrhunderts, der Lilienfelder Zisterzienserpater Chrysostomus Hanthaler<sup>1</sup>, löste zu seinen Lebzeiten und in den folgenden eineinhalb Jahrhunderten durch seine gefälschten „mittelalterlichen“ Quellen Empörung in der Gelehrtenwelt aus. Als Priester und Ordensmann war er in seinen Aussagen in besonderer Weise zu Aufrichtigkeit angehalten, sein Wort galt als zuverlässig. Er forschte und schrieb, wie es für Historiker im Ordenstand nicht selten der Fall ist, meist über sein eigenes Kloster und war zugleich dessen Stiftsarchivar und -bibliothekar. Somit wurde der Zugang zu den Lilienfelder Quellen für die Außenwelt erschwert; es war lange schwierig, die Auseinandersetzung um die in Frage stehenden Texte auf eine empirische Grundlage zu stellen.

Hanthalers Verdienste als Historiker, Numismatiker, Bibliothekar und Kupferstecher brachten ihm zu Lebzeiten hohes Ansehen. Seine Briefe an die Brüder Pez identifizieren ihn als eingeweihten Teilnehmer an der *res publica literaria* seiner Zeit<sup>2</sup>. Durch seine Mitgliedschaft in der Olmützer Literarischen Gesellschaft lässt sich Hanthaler eindeutig in einen Gelehrtenkreis einreihen, zu dem auch Hieronymus Pez, Marquard Herrgott<sup>3</sup>, Anselm

- 1) Chrysostomus Johannes Adam Hanthaler lebte von 1690 bis 1754. Nach Rechts-, Philosophie-, und Theologiestudium in Salzburg, 1716 Einkleidung in Lilienfeld, 1718 Priesterweihe, bald darauf Novizenmeister und Subprior. Seit 1737 Abt Chrysostomus Wiesers Sekretär. Sein Hauptwerk sind die „Fasti Campilienses“ (Linz 1747–1754). MÜLLER E., *Profeßbuch des Zisterzienserstiftes Lilienfeld* (SMGB.E 38, 1996, 260–262); CORETH A., *Art. Hanthaler, Chrysostomus* (NDB 7, 1966, 641).
- 2) Dieser Aufsatz ist die erweiterte Fassung eines Abschnittes meiner Magisterarbeit: SCHACHENMAYR A.V., *Chrysostomus Hanthalers Briefe an die Brüder Pez*, Wien 2010. Sie ist als PDF-Datei über OPAC abrufbar. Die dort angelegte Edition der Briefe wird eingehen in die mehrbändige Edition: *Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez. Text, Regesten, Kommentare*, hg. von T. WALLNIG / T. STOCKINGER (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung). Der aktuelle Stand des Projektes auf: [www.univie.ac.at/monastische\\_aufklaerung](http://www.univie.ac.at/monastische_aufklaerung).
- 3) Marquard Herrgott (1694–1762) begann seine Berufstätigkeit als Privatlehrer einer Straßburger Familie; zwei Jahre Aufenthalt in Paris; Eintritt in die Benediktinerabtei St. Blasien; Priesterweihe 1718; danach diverse Studienaufenthalte (St. Gallen, Wien, Saint-Germain-des-Prés) und zahlreiche Publikationen. Seine mehrbändigen Publikationen zur Habsburger-Genealogie brachten ihm die Ernennung zum Hofhistoriographen; ORTNER J.P., *Marquard Herrgott (1694–1762). Sein Leben und Wir-*

Desing<sup>4</sup>, Oliver Legipont<sup>5</sup> und Magnoald Ziegelbauer<sup>6</sup> gehörten<sup>7</sup>. Darüber hinaus wurde er innerhalb seines Konvents mit pädagogischen Aufgaben betraut und galt dort als vertrauenswürdiger Vermittler klösterlicher Ideale. Hanthalers Bedeutung erlosch auch dann nicht, als die Forschung des späten 19. Jahrhunderts die zahlreichen von ihm erfundenen Fiktionen erkannt hatte. Wenn auch der gute Ruf wissenschaftlicher wie persönlicher Vertrauenswürdigkeit mit dem Manko eines Fälschers unwiederbringlich verloren ging, haben sich die Beiträge zu ihm in der Historiographiegeschichte der vergangenen hundert Jahre wiederholt um Ansätze zur Würdigung eines Gesamtwerks bemüht, in dem anerkanntswürdigen Leistungen mit den Resultaten aus heutiger Sicht inakzeptabler Vorgehensweisen unzertrennlich vermengt sind.

ken als Historiker und Diplomat (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 5, Wien 1972).

- 4) Anselm Desing OSB (1699–1772) war Universalgelehrter. Er trat nach angefangenem Studium 1717 in Ensdorf (Oberpfalz) ein. Als Lehrer u.a. an der Benediktineruniversität Salzburg tätig, sowie am Aufbau von Benediktinerakademien (Břevnov, Kremsmünster und mehr) beteiligt. 1746 persönlicher Berater des Fürstbischofs von Passau, Kardinal von Lamberg. Seit 1761 Abt von Ensdorf. SCHABER J., Art. Desing (BBKL 14, 1998, 919–924); KNEDLIK M. u. SCHROTT G., Anselm Desing: Ein benediktinischer Universalgelehrter im Zeitalter der Aufklärung (Ausstellungskatalog] Amberg 1999); STEGMANN I., Anselm Desing, Abt von Ensdorf: Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern, München 1929.
- 5) Oliver Legipont OSB (1698–1758), trat 1719 in die Abtei Groß St. Martin zu Köln ein, wechselte jedoch oft seine Aufenthalts- und Arbeitsorte. 1734 kam er in die Abtei Göttweig, wo er als Bibliothekar eingesetzt wurde. Dort begann eine lebenslange Freundschaft und Zusammenarbeit mit Magnoald Ziegelbauer. Er gründete die Societas Literaria Germano-benedictina, Vorbild der Bayerischen Benediktinerakademie. FATOUROS G., Art. Legipont (BBKL 16, 1999, 948–950); HAMMERMAYER L., Marianus Brockie und Oliver Legipont – aus der benediktinischen Wissenschafts- und Akademiegeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (SMGB 71, 1960, 69–121).
- 6) Magnoald Ziegelbauer OSB (1688–1750), Konventuale von Zwiefalten, kam 1731 in Wien und wirkte fortan in habsburgischen Landen; in Wiener Bibliotheken forschte er, in Göttweig unterrichtete er zeitweise Moralthologie, er schrieb zunehmend über Böhmen und Mähren. Die „Historia rei literariae ordinis Sancti Benedicti“ (1754) ist sein bekanntes Werk. Ziegelbauer war Sekretär der Olmützer Gesellschaft. BENZ S., Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473, Husum 2003, 572–574); SCHNEEWEIS E., Biographie des P. Magnus Ziegelbauer. (Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens 16, 1912, 126–159).
- 7) Zur Societas eruditorum incognitorum in terris Austriacis (Olmütz), die nur bis 1750 bestand, siehe: HAMMERMAYER L., Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben, in: Historische Forschung im 18. Jahrhundert: Organisation, Zielsetzung, Ergebnisse. 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris, hg. von K. HAMMER u. J. VOSS (Pariser Historische Studien 13, Bonn 1976, 122–191, hier 160–161 mit reichlichen Literaturhinweisen); BENZ, Zwischen Tradition und Kritik (wie Anm. 6) 572–574; KOSTLÁN A., Societas incognitorum – první učená společnost v českých zemích, Praha 1996.

In diesem Beitrag soll Hanthalers Forschungspraxis untersucht und zugleich durch die Kontrastierung mit zwei anderen vormodernen Fälschern aus dem Bereich der monastischen Geschichtsschreibung deutlicher konturiert werden: Johannes Trithemius (1462–1516) und Christian Franz Paullini (1643–1711). Alle drei haben sich durch ihre Fälschungen im Hinblick auf ihre gelehrte Autorität disqualifiziert, doch wird der Vergleich unterschiedliche Motivationslagen aufzeigen: Zusätzlich zu Beweggründen wie Ruhmsucht und Ehrgeiz muss Hanthaler als Fälscher auch aus einer hagiographisch-legendären Perspektive verstanden werden, nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer frühneuzeitlichen Öffentlichkeit, die ein idealisiertes Bild der Klostergründung wünschte. Der Beitrag dient somit nicht zur Entschuldigung von Fälschungstätigkeit, wohl aber zu deren differenzierter Auffassung vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Klostergelehrsamkeit und deren Forschungs- und Medialisierungspraxis.

## Hanthalers Fälschungen

Der heutige Stand der Forschung führt vier Personen an, die er erfunden hat: „Leopold von Lilienfeld“, „Richard von Klosterneuburg“, „Ortilo“ und „Alold von Pöchlarn“<sup>8</sup>. Darüber hinaus hat Hanthaler einige anonyme Quellen fingiert.

Er hat Quellen zur österreichischen und zur Klostergeschichte in der Babenbergerzeit erfunden, weil er die lückenhafte Überlieferung ergänzen wollte. Die „Notulae anecdotae“ (1742), ein 16 x 10 cm großes Büchlein von 138 Seiten, sind Annalen des fiktiven Mönches Ortilo, der sich auf eine verschollene Schrift eines Kaplans Alold von Pöchlarn beruft. Drei weitere erfundene Autoren werden von Hanthaler angeführt. Diese Persönlichkeiten wurden von Michael Tangl als Erfindungen nachgewiesen: Ortilo und Alold als gänzlich imaginär und Pernold als historische Person, die von Hanthaler manipuliert wurde<sup>9</sup>. Als Hanthaler im Jahr 1747 seine „Fasti Campilienses“ herausgab, stellte er die Ortilo-Nachrichten als besonders bedeutsame Erkenntnisse dar; in Tomus I, pars II ragt der Name Ortilos auf der Titelseite in zweitgrößter Buchstabenhöhe heraus.

Die Geschichte der Fälschungen reicht weiter zurück als die „Notulae Anecdota“ (1742). Das „Original“ der Ortilo-Schriften liegt heute in der Österreichischen Nationalbibliothek<sup>10</sup>. Tangl hat gravierende Unstimmigkeiten entdeckt, wie etwa die unzeitgemäßen Eckklammern und unbekannte Abkürzun-

8) MOLECZ P., Die Hanthaler-Fälschungen im Lilienfelder Nekrolog am Beispiel der Schwestern des Heiligen Leopold (MIÖG 111, 2003, 341–384) stützt sich auf Erkenntnisse von TANGL M., Die Fälschungen Chrysostomus Hanthalers (MIÖG 19, 1898, 1–54, hier 6–7).

9) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) zu Leopold 19–23, Pernold 23–31 und Ortilo 31–47.

10) Cod. 635 stellt die paläographische Imitation einer Sammelhandschrift dar. Auf den

gen. Im zweiten erhaltenen Brief an Bernhard Pez schreibt Hanthaler im Herbst 1723 vom Lilienfelder Bibliothekskatalog, den er bis Q vorgebracht hat. Mit diesem Katalog hat Hanthaler eine „vernichtende Waffe gegen sich selbst“ geschaffen, denn Ortilo kommt darin zunächst nicht vor. Er wird als 452b nachgetragen<sup>11</sup>.

Sieben von Hanthalers insgesamt 27 Briefen an die Brüder Pez enthalten Hinweise auf Ortilo<sup>12</sup>. Teilweise sind sie selbstbewusste Behauptungen, die Ortilo als sichere Quelle zitieren, teilweise bezieht sich Hanthaler auf die von Ortilo verursachten Streitigkeiten. Hanthaler bietet Hieronymus Pez Einsicht in die Quellen an, scheint sich also seiner Sache sehr sicher zu sein. Für Tangl ist der paläographische Befund dennoch leicht zu durchschauen: „Leupold, der Historiker von 1355, schreibt genau so wie Ortilo, der Greis von 1230.“<sup>13</sup>

### Hanthalers Verteidigungsschrift „Appendix apologetica“

Hanthalers Korrespondenz mit den Brüdern Pez wirft ein klärendes Licht auf den Verlauf seiner Fälschungstätigkeit. Die Ortilo-Fiktionen wurden der Öffentlichkeit erstmals mit der Publikation der „Notulae Anecdota“ (1742) präsentiert. Tangl kann keine Fälschung vor 1732 belegen<sup>14</sup>, daher muss Hanthaler anfangs vorsichtig gefälscht haben, denn er hat bis 1739 gewartet, bis er seine erfundenen Angaben in einem Brief an die Brüder Pez weiter gab<sup>15</sup>. Zwischen 1739 und 1741 erwähnt er Ortilo bzw. Alold in vier Briefen<sup>16</sup>. Nach der Veröffentlichung der „Notulae“ änderte sich Hanthalers Ton deutlich: nun musste er sich gegen Angriffe verteidigen. Für den selbstschützenden Ton der Konjekturenkritik war es nun zu spät. Zwischen 1744 und 1750 bittet er Hieronymus Pez viermal um Verteidigung und Unterstützung, vor allem gegenüber Sigismund Calles' Kritik<sup>17</sup>.

Das Erscheinen der „Fasti Campililienses I“ im Jahr 1747 stand also unter einem Schatten. Hanthaler legte seine drei gefälschten Schriften (Ortilos „Notulae“, Leopold von Neuburgs „Indiculus Chronicus Actorum et Liberatorum“

Aloldo zugeschriebenen Text (2v–20v) folgt eine Lilienfelder Chronik der Jahre 1199–1230 (21r–42v).

11) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 8–9.

12) In: SCHACHENMAYR, Chrysostomus Hanthalers Briefe (wie Anm. 2) CH 10, CH 11, CH 12, CH 15, CH 16, CH 17, CH 25.

13) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 8–9.

14) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 50.

15) In: SCHACHENMAYR, Chrysostomus Hanthalers Briefe (wie Anm. 2) CH 10.

16) In: SCHACHENMAYR, Chrysostomus Hanthalers Briefe (wie Anm. 2) CH 10, CH 11, CH 12, CH 15.

17) CH 16, CH 17, CH 24, CH 25. CH 16 geht besonders detailliert darauf ein. Der Jesuitenpater Sigismund Calles (1696–1767) war 1737 bis 1746 an der Universität Wien als Professor der Geschichte tätig. Seine *Annales Austriae* sind eine der ersten wissenschaftlichen Abhandlungen zur Geschichte Österreichs. KRONES F.V., Art. Calles, Sigismund (ADB 3, 1876, 708).

und Pernolds „*Chronica Frederici Bellicosii*“) in den „*Fasti*“ neu auf und ergänzte sie mit der Verteidigungsschrift „*Appendix apologetica*“. Sie besteht aus neun Dialogen zwischen Maniodarreuus dem Kritiker und Pritomerdius dem Verteidiger<sup>18</sup>. Folgende Streitfragen werden behandelt: 1. Warum keine Heiligenkreuzer Chronik Ortilo erwähnt. 2. Warum Otto von Freising's Geschichtswerk Ortilo nicht kennt. 3. Warum Ortilo Kaiser Heinrich II. und den ersten König von Ungarn, Stephan, „heilig“ nennt, wenn diese noch nicht kanonisiert waren. 4. Genealogische Fragen. 5. Leopolds I. Übernahme der Markgrafenwürde von Burkhard in der *Marcha orientalis*. 6. Die Söhne Ernst und Adalbert werden Leopold I. zugeordnet. 7. Über Erzbischof Poppo von Trier, einen Sohn Leopolds I., der sich um die Verehrung bzw. Heiligsprechung (1041) von Simeon von Trier (990–1035) bemühte<sup>19</sup>. 8. Markgraf Adalberts Frauen Adelheid oder Frowiza. 9. Ob Markgraf Ernst mit Swaenhild oder Mechthild verheiratet war.

Mit diesem Textkonvolut besiegelte Hanthaler seine Fälscherschuld, denn obwohl er seit mehr als 10 Jahren fälschte und Gefälschtes auch an die Brüder Pez weitergab, hat er es mit der Verteidigungsschrift „*Appendix*“ erstmals gewagt, seine Fälschungen als echt zu verteidigen. Er zeigt sich empört darüber, dass Kritiker seine Quellen auf den Spottnamen „Ortilo de Lugenfeld“<sup>20</sup> umgemünzt haben.

Insgesamt verweist Hanthaler im „*Appendix*“ mehr als zehn Mal auf Pez-Forschungen, um sich zu verteidigen, beinahe in jedem Dialog<sup>21</sup>. In diesem Zusammenhang schrieb er an Hieronymus: „*Laudatum te in omnibus prope paginis leges.*“<sup>22</sup>

### Rezeptionsphasen der gefälschten Angaben

Hanthalers „*Quellen*“ wurden von Anfang an bezweifelt. Bereits drei Jahre nach dem Erscheinen der „*Fasti*“ äußerte Sigismund Calles in seinen „*Annales Austriae*“ größte Bedenken gegenüber Alold, Ortilo galt ihm noch als legitim. Die acht Jahre zurück liegende Publikation der „*Notulae*“ (1742) dominiert geradezu im Jahr 1750 das Vorwort zu Calles „*Annales*“: von insgesamt 12 Seiten sind die letzten 10 einer Kritik des fiktiven Aloldus gewidmet. Calles wei-

18) HANTHALER, *Fasti Campililienses* (wie Anm. 1) 1 1273–1324. In der Österreichischen Nationalbibliothek sind Konzeptentwürfe der Dialoge mit reichlichen Marginalien aus Hanthalers Hand (Cod. 14628 8r–9v) sowie eine „*Reflexio super animadversiones anonymes in Aloldum*“ (1r–7r) erhalten.

19) In: SCHACHENMAYR, Chrysostomus Hanthalers Briefe (wie Anm. 2) CH 19 beschäftigt sich mit dieser Materie.

20) *Appendix Apologetica*, *Dialogus 1*, in: HANTHALER, *Fasti* (wie Anm. 1) 1 iii.

21) Hieronymus Pez wird in HANTHALER, *Fasti* (wie Anm. 1) auf folgenden Seiten erwähnt: 1 iv, x, xii, xvi, xix, xxiii, xxv; Bernhard Pez auf xxi und xxvii, beide auf xxiv und xxxii.

22) In: SCHACHENMAYR, Chrysostomus Hanthalers Briefe (wie Anm. 2) CH 23.

gert wick, die Angaben als legitime Quelle zu verwerten<sup>23</sup>. Anfangs schädigten die Einwände Hanthalers Ruf nicht. Georg Waitz beschränkte seine Kritik anfangs, in einer Publikation des Jahres 1837, auf Alold und meinte, Hanthaler sei diesem zum Opfer gefallen<sup>24</sup>.

In der Tat ist die Lage um einige Fälschungen nicht ganz eindeutig. Von den vier fragwürdigen Briefen, die in der Erforschung der Gründung von Lilienfeld besonders relevant sind, ist einer (von Hanthaler mit 8. Dezember 1200 datiert) keine Fälschung Hanthalers, sondern bereits in zwei Stiftschroniken des 17. Jahrhunderts überliefert<sup>25</sup>. Bei Hanthalers scharfer Urteilskraft ist es sogar möglich, dass er den Brief als Fälschung erkannt hat und seine Fälschungen hinzufügte.

Angesichts des heutigen Wissensstandes über Hanthalers Fälschungen ist man erstaunt, den fiktiven Ortilo auf der zweiten Seite der „Historia Sancti Leopoldi“ (1747) von Hieronymus Pez zitiert zu sehen. Pez bleibt nicht bei einem schlichten Zitat. Er erwähnt Hanthaler namentlich: „Porro huic Leopoldo, Sancti nostri parenti, pulchri cognomen iam inde a puero inditum, haud obscure innuit Aloldus Presbyter de Peklarn, seu Bechlarn, synchronus optimaque notae scriptor austriacus, qui ab Ortilone monacho cisterciensi de Campoliliorum vergente saeculo XII. magnam partem transcriptus et anno 1742 a Chrysostomo Hanthaleo, Bibliothecario Campililiensi doctissimo, ingenti historiae Austriacae bono, primum publici iuris factus, ad annum 1056 scripsit [...]“<sup>26</sup>

Ebenso ist im Vorwort die Rede von „Richard von Klosterneuburg“, einer weiteren von Hanthaler erfundenen Persönlichkeit. Pez teilt seinen Lesern mit, dass er in den bislang „verborgenen“ Schriften Richards, der Zeitgenosse des hl. Leopold hätte sein sollen, genaue Beschreibungen des Zeitgeschehens gefunden habe, „Inter quae illud facile praecipuum est, nullique scriptorum aevi sequioris hactenus cognitum, quod diem natalem divi Leopoldi, annum etiam et locum disertis verbis exposuerit, acta praeterea ipsius memoratu digniora, ut singulis annis evenere, stilo brevi, perspicuo ac simplici, quae praecipua laus est boni ac probi illius aetatis historici, singillatim enarraverit.“ Wo es um die Gründung von Heiligenkreuz geht, zitiert Pez eine gefälschte Angabe des „Ortilo testis locuples et sincerus“<sup>27</sup>.

Abgesehen von den oben genannten Kritiken wurde Hanthaler nach seinem Tod zunächst bewundert und als zuverlässig zitiert. Lilienfelder Äbte bemühten sich um eine Vertiefung der Memoria: Abt Ladislaus Pyrker<sup>28</sup> hielt

23) Das mit „Ad Lectorem“ überschriebene Vorwort ist nicht paginiert und befindet sich am Anfang des ersten Bandes von Sigmund CALLES, *Annales Austriae*, Wien 1750.

24) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 2–3.

25) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 37–44.

26) Hieronymus PEZ, *Historia Sancti Leopoldi*, Wien 1747, 2.

27) Hieronymus PEZ, *Historia Sancti Leopoldi*, Wien 1747, 89.

28) Ladislaus Pyrker (1772–1847), Erzbischof von Erlau und Dichter. Geboren in Nagy Láng, Ungarn; 1792 Einkleidung in Lilienfeld; 1796 Priesterweihe; 1812 Abt von Li-

Hanthalers Ansehen hoch, ergänzte die Reihe der „Fasti“ um 1820 mit zwei Fortsetzungsbänden<sup>29</sup> (in ihnen kommt „Ortilo noster“ sehr häufig vor) und setzte sich für den Rückkauf von Hanthalers Kupferplatten, die auf dem Kunstmarkt kursierten, ein<sup>30</sup>. Der Lilienfelder Abt und Geograph Ambros Becziczka übernahm Hanthalers Daten für seine österreichische Topographie<sup>31</sup>. Das Buch erschien 1825; im Jahr 1826 setzte der Abt seinem verstorbenen Mitbruder, den er nicht gekannt haben kann, ein Denkmal.

Im Jahr 1850 erkannte Joseph Chmel Ortilo als „plumpen Betrug“<sup>32</sup>. Seine Erkenntnis wurde allerdings von Constant von Wurzbach nicht rezipiert; im siebenten Band von Wurzbachs *Biographischem Lexikon* (1861) heißt es, Hanthaler habe sich durch die „Fasti Campililienses“ ein „unvergängliches Andenken gesichert, wie alle seine Arbeiten zeichnet sich auch diese durch Natürlichkeit des Stiles, methodische Klarheit und Quellengültigkeit aus.“<sup>33</sup> Leopold Janauschk weiß wohl um die Kontroverse, übernimmt aber die Ortilo-Angaben und verteidigt Hanthaler in den „*Origines Cistercienses*“ (1877)<sup>34</sup>.

Erst im Jahr 1879 erlitt Hanthalers Ruf großen Schaden durch Zeissbergs Edition des Lilienfelder Nekrologiums<sup>35</sup>. Hanthalers Eingriffe in diese Quelle lagen Zeissberg ohne jeden Zweifel offen. Er erkannte Hanthalers Ergänzungen im Totenbuch, die anfangs in unverstellten, später in künstlich nachgeahmten Schriftzügen leicht zu identifizieren waren<sup>36</sup>.

Michael Tangls ausführlicher Beitrag von 1898 bleibt bis heute der unübertroffene Beweis für Hanthalers Fälschungen. Mit Rückbezug auf die relevante Literatur und Editionen entlarvt er Hanthalers weit reichende Fälschungen und zeigt auf, wie viele unwissende Autoren Hanthalers Angaben in ihre Ar-

lienfeld; 1819 Bischofsweihe. MÜLLER, *Professbuch* (wie Anm. 1) 319–320; J.L. PYRKER, *Mein Leben 1772–1847*, ed. A.P. CZIGLER (*Fontes Rerum Austriacarum Scriptores* [10], Wien 1966).

29) *Recensio Genealogico diplomatica archivii Campililiensis*, 2 Bde., [Fastorum Campililiensium Chr. H. continuatio] hg. von L. PYRKER, Wien 1819–1820.

30) TOBNER P., *Das Cistercienser-Stift Lilienfeld in Nieder-Oesterreich. Biographische Darstellung des Wirkens der Cisterciensermönche in dieser Babenbergerstiftung vom Jahre 1202 bis 1891*, Wien 1891, 67–71, hier 69; unverändert gedruckt in: *Xenia Bernardina* 3, 1891, 286–288.

31) BECZICZKA A., *Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, oder Darstellung der Entstehung der Städte, Märkte, Dörfer, und ihrer Schicksale*, Wien 1825.

32) CHMEL J., *Eine Hypothese* (Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 5, 1850, 806–816, hier 811–812).

33) WURZBACH C.V., *Art. Hanthaler, Chrysostomus* (*Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* 7, Wien 1861, 336–338, hier 338).

34) JANAUSCHKE L., *Originum Cisterciensium [tomus primus]: in quo praemissis congregationum domiciliis adjectisque tabulis chronologico genealogicis veterum abbatiarum a monachis habitatarum foundationes ad fidem antiquissimorum fontium primus descripsit*, Wien 1877, Nachdruck Ridgewood, NJ [o.J.], XXIII, 36 und 212.

35) ZEISSBERG H.V., *Das Totenbuch des Cistercienser-Stiftes Lilienfeld in Österreich unter der Enns* (*Fontes rerum Austriacarum* II, *Diplomataria et acta* [41,1] Wien 1879).

36) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 4.

beiten aufgenommen hatten. Er plädiert dafür, „das von diesen Fälschungen völlig durchseuchte Hauptwerk Hanthalers, die *Fasti Campilienses* ganz beiseite zu legen“<sup>37</sup>.

Die härtesten moralischen Urteile über Hanthalers Vernachlässigung gelehrter Tugenden weist die Epoche Michael Tangls auf. In seiner Lebensspanne (1861–1921) durchlaufen die Historischen Hilfswissenschaften und eine auf sie zentrierte Schule der quellenorientierten Geschichtsforschung eine Blüte, die sich unter anderem am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (Wien) institutionell niederschlägt<sup>38</sup>. Tangls Auseinandersetzung mit Hanthaler war ein nicht unwesentlicher Aspekt seines wissenschaftlichen Werdegangs, denn er konnte in der Offenlegung dieser und anderer Fälschungen die für ihn „typische Verbindung von paläographisch-diplomatischer Analyse, des Vergleichs und der Kombination innerer wie äußerer Merkmale und Einbeziehungen des historischen Kontextes“ ausführen<sup>39</sup>.

Die rigorose Auseinandersetzung mit Hanthalers Ortilo-Angaben aus den „*Notulae anecdotae*“ und des daraus resultierenden Urteils ihrer Unechtheit, werden sie mehr als 150 Jahre später vom Heiligenkreuzer Stiftsarchivar Florian Watzl in seinem seither nicht korrigierten oder neu aufgelegten Heiligenkreuzer Professbuch verwendet. Watzl, ein Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und der Österreichischen Leogesellschaft, arbeitete zur päpstlichen Kameralienforschung mehrfach in römischen Archiven. Er war ein erfahrener Historiker und wusste wohl von Hanthalers Ruf als Fälscher, doch lässt er dies nur indirekt merken. Wenn es in Watzls Buch um eine Ortilo-Angabe geht, schreibt er „nach Hanthalers Ortilo“, nirgends aber diskreditiert er den Lilienfelder Bibliothekar. Im Gegenteil, er zitiert ihn mehrfach<sup>40</sup>. Anders geht der Stiftsarchivar von Melk Ignaz Franz Keiblinger vor; er hat erst kurz vor der Drucklegung des ersten Bandes seiner dreibändigen Stiftsgeschichte von den Fälschungen erfahren und musste sich im Vorwort für die häufige Verwendung der Hanthalerischen Angaben entschuldigen<sup>41</sup>.

Die Faszination gegenüber Hanthaler bricht mit der Wende zum 20. Jahrhundert nicht ab. Es beginnt eine neue Rezeptionsphase, die Hanthaler zwar

37) TANGL, Fälschungen (wie Anm. 8) 50.

38) SANTIFALLER L., Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 11, Wien 1950); LHOTSKY A., Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954. Festgabe zur Hundert-Jahr-Feier des Instituts (MIOG.E 17, 1954); OTTNER C., Geschichtsforschung als Gemeinschaftsarbeit: Historische Arbeitspraxis an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von 1847–1902. In Bearbeitung.

39) SCHALLER A., Michael Tangl (1861–1921) und seine Schule. Forschung und Lehre in den Historischen Hilfswissenschaften (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7, Stuttgart 2002, 86–87).

40) WATZL F., Die Cistercienser von Heiligenkreuz, Graz 1898, 4–6.

41) KEIBLINGER I.F., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen, Wien 1851–1869, 1 ix.

als Fälscher erkennt, dennoch von ihm nicht lassen kann. Er ist zwar als Historiker nicht mehr zitierbar, wird aber zum Faszinosum. So wird über seine Zusammenarbeit mit einem „abgeschmackten Gernegroß“, dem Nürnberger Buchhändler Friedrich Roth-Scholtz<sup>42</sup>, in einer bibliophilen Zeitschrift geschrieben. Man vermutet, die zwei seien durch ihre charakterliche Ähnlichkeit zu Freunden geworden. Die „maßlose Eitelkeit“ dieser barocken Eklektiker steht neben ihrer Genialität da; man liebt es, ihre schlimmen Taten ans Licht zu bringen<sup>43</sup>.

Manche bemühen sich sogar um die Drucklegung bisher unveröffentlichter Hanthaler-Schriften. Der von Hanthaler als Manuskript hinterlassene letzte Teil der „*Fasti Campilienses*“, die Jahre 1501–1690 betreffend, erschien im Jahresbericht eines Mödlinger Gymnasiums in den Jahren 1907–1912<sup>44</sup>. Diese Drucklegung wurde vom Lilienfelder Pater Stephan Fürst<sup>45</sup> besorgt und spiegelt den damals aktuellen Stand der Hanthalerforschung gründlich wieder. Der Herausgeber hält es jedoch für „möglich, daß dieser 3. Band vertrauenswürdiger ist als seine Vorgänger“. Dafür sprechen die Knappheit der Darstellung im letzten Teil und die viel bessere Quellengrundlage der Zeit von 1501 bis 1690. Überall, wo es um lückenlose genealogische Angaben oder Äbtelisten geht, sei jedoch Misstrauen entgegenzubringen<sup>46</sup>.

Fürst vertieft diesen Verdacht, indem er Hanthaler ein Streben nach der Abtwürde unterstellt. Wie die Äbte Bernhard Linck von Zwettl (1606–1671) und Gottfried Bessel von Göttweig (1672–1749), habe Hanthaler mittels seines wissenschaftlichen Ansehens zum Abt gewählt werden wollen. Fürsts Unterstellung steht im krassen Gegensatz zu Hanthalers Totenrotel, wo es heißt, er habe die Geschäftigkeit der Stadt nicht geliebt, dafür seine Zelle aber sehr; das Kloster habe Hanthaler auffallend wenig verlassen<sup>47</sup>. Fürst kann nur eine mündliche Überlieferung zitieren, jedoch sagt diese nachträglich etwas über Hanthalers Ruf und das Profil des Barockabtes aus der Sicht eines Lilienfelders kurz vor dem Ersten Weltkrieg<sup>48</sup>.

Auch manche intellektuelle Strömungen des 20. Jahrhunderts lassen sich in der Fälschungsrezeption erkennen. Der Inkunabelforscher Husung, der 1928 schreibt, dokumentiert mindestens sechs Inkunabeln-Fälschungen aus Han-

42) Friedrich Roth-Scholtz (1687–1736), Nürnberger Buchhändler und Historiker des Buchhandels, stand mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel. BRAUN J., Art. Roth-Scholtz, Friedrich (ADB 29, 1889, 346–347).

43) CRÜWELL G.A., Friedrich Roth-Scholtz und Chrysostomus Hanthaler (Zeitschrift für Bücherfreunde 10, 1906/07, 257–267, hier 257).

44) FÜRST S., Hanthalers Leben und seine *Fasti Campilienses* (Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-, Real- und Obergymnasiums in Mödling 10, 1907, I–III [ohne Seitenzahl]).

45) Pater Stephan Fürst (1864–1912) trat 1884 in Lilienfeld ein, wurde 1889 Priester und 1903 an der Universität Wien zum Dr. phil. promoviert. MÜLLER, Profießbuch (wie Anm. 1) 380–381.

46) FÜRST, Hanthalers Leben (wie Anm. 44) [ohne Seitenzahl] IV.

47) Stiftsarchiv Rein, *Litterae Rotulares* 3 11.

48) FÜRST, Hanthalers Leben (wie Anm. 44) [ohne Seitenzahl] III.

thalers Lilienfelder Bibliothekskatalog. Teils waren Hanthalers Katalogeinträge durchwegs erfunden, teils fälschte er das Druckerzeichen. Hier – im Schatten Sigmund Freuds – werden erstmals Hanthalers Fälschungen als pathologisch ausgelegt. Hanthaler sei „ein medizinisches Problem, vom Standpunkte des Psychiaters zu bewerten“. Die Fälscherarbeit ließe sich durch eine Untersuchung von Hanthalers vorklösterlicher Biographie erklären<sup>49</sup>.

Angesichts der Anzahl gründlicher Arbeiten über Hanthaler, die bereits um 1900 greifbar waren, verblüfft eine 1976 an der Universität Wien eingereichte Dissertation<sup>50</sup>, die, trotz der Betreuung durch den Babenberger-Experten und Urkundenspezialisten Heinrich Fichtenau<sup>51</sup>, keine gründliche Auseinandersetzung darstellt. Wohlmeinend verteidigt die Autorin Hanthaler, obwohl sie Tangls Arbeit kennt. In diesem bisher umfangreichsten Werk über den Lilienfelder erkennt man die dämmrigen Ansätze einer Hanthaler-Apologik, die aber unter den gegebenen Umständen nicht überzeugt, weil sie einfach oberflächlich bleibt. Andere Autoren haben sich als eloquentere Verteidiger erwiesen.

Die jüngste Hanthaler-Studie erschien im Jahr 2003. Peter Molecz greift darin Hanthalers Nekrolog-Fälschungen auf. Der Autor klammert bewusst andere hanthalerische Werke aus, um sich ganz auf eine gründliche, bisher qualitativ wohl unerreichte prosopographische Analyse der Babenbergerdynastie anhand der Hanthaler-Fälschungen zu konzentrieren<sup>52</sup>.

## Profile dreier Fälscher

### *Chrysostomus Hanthaler*

Er war ein eifriger Mönch. Als Hanthaler gestorben war, schildert der Lilienfelder Rotelschreiber ihn als einen, der die Einsamkeit und die Zeit zur *lectio divina* suchte und das Kloster auffallend wenig verließ<sup>53</sup>. Dieser Akzent auf Hanthalers spiritueller Identität ist typisch für jene Schule monastischer Forscher, die sich Jean Mabillon und die Mauriner zum Vorbild nahm. Nach maurinischer Tradition sollten Erträge klösterlicher Forschungen anderen Religiosen als Fundgrube dienen, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Auch die Brüder Pez verstanden ihre Lebensaufgabe so<sup>54</sup>. Hanthaler vermittelte mo-

49) HUSUNG M.J., Chrysostomus Hanthaler als Fälscher eines Incunabelsignets. Mit zwei Textabbildungen (Gutenberg-Jahrbuch, 1928, 115–117, hier 117).

50) LINZER M.-M., Chrysostomus Hanthaler und seine Stellung in der österreichischen Barockhistoriographie, Wien 1976.

51) STELZER W., Heinrich Fichtenau (MIÖG 109, 2001, 272–284).

52) MOLECZ, Hanthaler-Fälschungen (wie Anm. 8).

53) Stiftsarchiv Rein, *Litterae Rotulares* 3 11.

54) WALLNIG T., Die „*Epistolae apologeticae pro ordine sancti Benedicti*“ von Bernhard Pez (1715). Beobachtungen und Personenregister, in: *Vergangenheit und Vergewärtigung. Frühes Mittelalter und europäische Erinnerungskultur*, hg. von H. REIMITZ / B. ZELLER (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 14, Wien 2009, 9–30).

nastische Werte, die (auch) aus der Geschichtswissenschaft gespeist wurden. Von 1719 bis 1733 war er als Novizenmeister für die monastische Ausbildung und geistliche Begleitung der Novizen verantwortlich. Angesichts seiner Priesterweihe im Jahr 1718 überrascht diese baldige Ernennung, ist aber durchaus plausibel<sup>55</sup>; auch die Verknüpfung der Arbeitsfelder Novizenmeister und Ordenshistoriker ist mit der maurinischen Tradition konform<sup>56</sup>. Die Wiederbelebung des Ordenslebens sollte gerade aus der Rückbesinnung auf die Tradition erfolgen.

Hanthalers „*Idea Tripartita*“ (1729) hat als Betrachtungstext für Novizen gedient, wie die Überschrift „*pro tyronibus*“ andeutet. Er schrieb auch einen Regelkommentar, die „*Quinquagena symbolorum heroica, in praecipua capita et dogmata sanctae regulae*“ (1741). Das Buch enthält 50 Auszüge aus der *Regula Benedicti*; die Kapitel sind überwiegend nach Themen gegliedert, nicht nach der 72-Kapitel-Gliederung der Regel. Die 50 *Symbola* sind emblematisch aufgebaut: auf die thematische Überschrift folgt ein kurzer Auszug aus der Regel, dann folgt ein Kupferstich, eine Exegese und darauf, als längster Teil, ein aszetischer Kommentar<sup>57</sup>.

Hanthalers Regelkenntnisse waren gut, aber nicht immer redlich eingesetzt. In der Schrift „*Appendix apologetica*“, die seine Fälschungen verteidigen will, lässt er den Wortführer Pritomerdius die Regel oft zitieren, um Erklärungen hervorzuzaubern. Die gefälschte Gestalt Ortilo sei deswegen nirgends verzeichnet, weil er der Aufforderung in RB 4,20 gefolgt sei, „*se a seculi actibus facere alienum*“. RB 53 wird in ähnlicher Weise zitiert<sup>58</sup>.

Er war Rhetoriker. Von 1737 bis 1746 diente Hanthaler seinem Abt Chrysostomus Wieser als Sekretär; in diesem Amt sollte er vor allem Wiesers Arbeitslast als Generalvikar und Visitator Generalis der Ordensprovinz, die zu dieser Zeit Ober- und Niederösterreich, Teile der Steiermark und Ungarn umfasste, verringern. Der Abt übte diese Tätigkeit von 1727 bis 1746 aus<sup>59</sup>.

Als Sekretär war zunächst Hanthalers schriftliche Rhetorik gefragt. Diese war, wie damals üblich, von der heidnischen Antike beeinflusst; sein Verzeichnis von Lilienfelder Handschriften führt Cicero unter der Rubrik „*Biblia sacra*“ an. Aus dieser Tradition schöpft er die Dialogform, die sich von den „*Exer-*

55) WURZBACH, Hanthaler (wie Anm. 33) 336. MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 260 meint, Hanthaler sei 1729–1733 Novizenmeister gewesen, aber CH 2 (SCHACHENMAYR, *Chrysostomus Hanthalers Briefe*, wie Anm. 2) ist Beweis genug dagegen.

56) So war es auch im Stift Melk. WALLNIG, *Epistolae Apologeticae* (wie Anm. 54); WALLNIG-STOCKINGER, *Korrespondenz der Brüder Pez* (wie Anm. 2) 2–5.

57) In Melk erschien ein ähnliches Werk: B. GALLNER, *Regula emblematica sancti Benedicti*, Wien 1780.

58) *Appendix Apologetica*, *Dialogus* 1, in: HANTHALER, *Fasti* (wie Anm. 1) 1 vi–vii.

59) Zu Wieser: MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 259–260; zur Provinzgeschichte: PÖSCHEK P.F. – SCHNEIDER H.B., *Abt Mathias Gülger (1565–1628) von Rein und die Generalvikare des Zisterzienserordens in Österreich (Analecta Cisterciensia 47, 1991, 143–329; 49, 1993, 3–145).*

citationes faciles“ (1735) bis hin zur oben genannten „Appendix apologetica“ durch sein gedrucktes Werk zieht.

Zu den typisch barocken Merkmalen von Hanthalers Schreibstil zählt das Spiel mit mehrfachen Bedeutungsebenen. Er liebt Wortspiele und spielt in vielen Briefstellen auf die Verbindung der lateinischen Ortsbezeichnung für Melk (Mellicium) mit *mel* (Honig) an. Diese Metapher ist im 17. Jahrhundert gut belegt, etwa durch den Melker Kirchenrechtler Ludwig Engel, dessen „Manuale Parochorum“ das Stift als Bienenstock, die Mönche als eifrige Bienen, den Abt als Bienenkönig und die Wissenschaft als erzeugten Honig darstellt<sup>60</sup>. Das Bienenmotiv ist verhältnismäßig leicht zu erkennen, aber andere verlangen dem Leser in der Auslegung große Mühe ab.

Eine weitere Grundlage seines sprachlichen Stils wird in der Predigtstätigkeit zu suchen sein. Hanthaler wirkte nur kurz in der regulären Pfarrseelsorge. Als Neupriester war er ein halbes Jahr (1719) in Eschenau tätig und als alter Mann für zwei Monate (1747) in Annaberg. Beide Male diente er vermutlich als Lückenbüßer. Doch entfaltete er eine reiche Predigtstätigkeit im Stift und als Festtagsprediger bei besonderen Anlässen. Seine Festrede anlässlich Wiesers 50jährigen Professjubiläums (1739) ist erhalten, so wie viele weitere Gelegenheitschriften. Beim erwähnten Professjubiläum waren sieben Äbte in Lilienfeld anwesend<sup>61</sup>. Es handelt sich dabei um Barockrhetorik für ein anspruchsvolles Publikum, dennoch bleibt der Ansatz im Bereich der Laudatio, nicht des wissenschaftlichen Disputes. Seine Predigten sind teilweise in seine handschriftlichen Notizen gebunden, aber das beste Bild von einer Hanthaler-Homiletik vermittelt die 1729 erschienene „Idea Tripartita; Lob-, Ehr- und Sittenpredigten von den hohen Festtagen des Herrn“. Dem 650 Seiten langen Buch sind vier Register angehängt: 1. Schriftstellen, 2. Glaubensgeheimnisse und Sittenlehren, Tugenden und Laster, 3. Allegorien, Sinnbilder und Gleichnisse, 4. Parabeln und Gedichte<sup>62</sup>. Tobner erklärt die Entstehung der „Idea Tripartita“ als seelsorgliche Gegenmaßnahme zu dem als Frevel empfundenen Faschingstreiben dieser Epoche<sup>63</sup>.

Er war Historiker. Hanthaler schrieb einerseits für eine Gelehrtenwelt, die sich zum Beispiel in der Mitgliederliste der Olmützer Literarischen Gesellschaft darstellt<sup>64</sup>. Andererseits schrieb er als Zisterzienser des Stiftes Lilienfeld im Auftrag seines Abtes. Sowohl die Zugehörigkeit zum Objekt der wissenschaftlichen Untersuchung als auch der Gehorsamscharakter der Arbeit werden auf vielen hanthalerischen Titelblättern erwähnt. Über den ersten Leser-

60) Salzburg <sup>61688</sup>.

61) TOBNER P., Lilienfeld 1202–1902. Zur Erinnerung an die Feier des 700 jährigen Jubiläums dieses Cistercienserstiftes, Wien 1902, 347.

62) Zur Barockpredigt im Stift, siehe SCHROTT G., Sozialgeschichtliche und pragmatische Faktoren in der okkasionellen Literatur der frühneuzeitlichen Stifte: Die Leichenpredigten für die bayerischen Klosterprälaten, Regensburg 2005; WELZIG W. – KABAS H. – WOYTEK R., Predigten der Barockzeit: Texte und Kommentar, Wien 1995.

63) TOBNER, Biographische Darstellung (wie Anm. 30) 70.

64) HAMMERMAYER, Forschungszentren (wie Anm. 7).

kreis braucht an dieser Stelle keine weitere Ausführung zu folgen, aber wie sieht die zisterziensische Geschichtsschreibung zu Hanthalers Zeit aus?

Die wichtigsten Publikationen der zisterziensischen Ordensgeschichte des 17. Jahrhunderts stammen von Ángel Manrique, Chrysostomus Henriquez, Karl de Visch und Kaspar Jongelin<sup>65</sup>. Jongelins „Notitiae Abbatiarum Ordinis Cisterciensis“ (1640) erhoben durch die Aufteilung des Werkes nach Ländergruppen aller Welt einen universalen Anspruch. Ebenso umfassend war der Anspruch seiner „Purpura divi Bernhardi“ (1644), einer Gesamtdarstellung aller Kardinäle und Päpste, die aus dem Orden hervorgegangen waren. Diese vier Zisterzienser-Historiker hatten im gesamten Orden ein Lesepublikum gefunden.

Wie sah es im näheren Umfeld von Lilienfeld aus? Der Lilienfelder Konventuale Malachias Rosenthal (1614–1667) hatte vor allem zu einzelnen rechtshistorischen Fragen gearbeitet, oft im Auftrag des Ordens<sup>66</sup>. Hanthaler schwebte ein weiterer Blickwinkel vor, von der Universalgeschichte über die Weltkirche bis hin zum engeren Rahmen des politischen Landes und schlussendlich des einzelnen Klosters. Im 18. Jahrhundert hatten zwei böhmische Zisterzienser aus Osseg so gearbeitet, Augustinus Sartorius<sup>67</sup> und Eustachius Janka<sup>68</sup>.

Näher als Osseg liegt Zwettl, dort wurde zu Hanthalers Lebzeiten das bereits eine Generation früher verfasste Geschichtswerk von Abt Johann Bernhard Link<sup>69</sup> (1606–1671) publiziert, die „Annales Austrio-Claravallenses“ (1723–1725). Sie stellen die Zwettler Geschichte von 1083 bis in Links Zeit dar und dürfen als Vorbild für Hanthalers „Fasti Campililienses“ gelten. Sie wollen Landes-, Ordens- und Adelsgeschichte in enger Verbindung mit der Geschichte des jeweiligen Klosters präsentieren. Auf dem von Hanthaler selbst ausgeführten Kupferstich zum ersten Band der „Fasti“ verkündet eine von einem Engel gehaltene Tafel den Inhalt: „Res principum et patriae, res ordinis, res monasterii“. Links Werk ist eine bescheidenere Vorstufe dazu (es verzich-

65) BENZ, Zwischen Tradition und Kritik (wie Anm. 6) 585–589.

66) MÜLLER, Professebuch (wie Anm. 1) 198–199; MANNING E., Art. Rosenthal (Malachie), in: Dictionnaire des auteurs cisterciens, hg. von É. BROUETTE / A. DIMIER / E. MANNING, La Documentation Cistercienne 16, Rochefort 1975–1979, 626.

67) MANNING E., Art. Sartorius (Augustin), in: Dictionnaire des auteurs cisterciens (wie Anm. 66) 640; MATL A., „Zum immerwährenden süßen Andenken des lieben Alterthums.“ Die Barockisierung des böhmischen Klosters Osseg am Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Mitteleuropäische Klöster der Barockzeit. Vergegenwärtigung monastischer Vergangenheit in Wort und Bild, hg. von M. HERZOG / H. WEIGL (Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F. 5, Konstanz 2011, 367–386, vor allem 381–384).

68) MANNING E., Art. Janka (Eustache), in: Dictionnaire des auteurs cisterciens (wie Anm. 66) 395.

69) MANNING E., Art. Link (Bernhard), in: Dictionnaire des auteurs cisterciens (wie Anm. 66) 455; BENZ, Zwischen Tradition und Kritik (wie Anm. 6) 439; CORETH A., Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740), (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 37, Wien 1950, 92–93).

tet auf Kupferstiche), erhebt aber einen ebenso universalen Anspruch: Jeder Jahresabschnitt ist mit zwei Zeitrechnungen ausgestattet (Jahre nach Christus und Jahre nach der Klostergründung) sowie fünf Angaben zur Herrscher-Datierung: Papst, Kaiser, Erzherzog von Österreich, Bischof von Passau und Abt von Zwettl. Sehr ähnlich wie die „Fasti“, wurden die Zwettler Annalen in zwei umfangreichen Bänden veröffentlicht. Links erster Band widmet sich der Zeit 1083–1400, der zweite den Jahren 1400–1645. Die „Fasti“, die zu Hanthalers Lebzeiten erschienen sind, wurden auf die Jahre 1202–1300 und 1301–1500 aufgeteilt, wollten also in kleineren Zeitspannen, akribischer vorgehen<sup>70</sup>.

### Johannes Trithemius

Der gelehrte Abt lebte von 1462 bis 1516. Er war seit 1483, seinem 21. Lebensjahr, bis 1505 Abt des Klosters Sponheim, dann 1506–1516 Abt des Schottenklosters Sankt Jakob in Würzburg. Seine vielseitige Begabung machte ihn zu einem führenden Vertreter des klösterlichen Humanismus<sup>71</sup>. Trithemius konnte wie Hanthaler ein ausgeprägtes Engagement für seinen Orden vorweisen. Er diente im Auftrag der Bursfelder Kongregation als Kapitelsekretär, mehrfacher Kapitelredner und Visitator; Hanthaler war in einem kleineren aber vergleichbaren Ausmaß als Sekretär des Generalvikars des Zisterzienserordens für Ober- und Niederösterreich tätig, Konventprediger und Laudator<sup>72</sup>.

Trithemius war ebenso als Hagiograph, Verfasser von Mirakelliteratur und Erfinder von Geheimschriften tätig. Sein Engagement als Hexentheoretiker und Theologe des Okkultismus hat immer wieder für Aufmerksamkeit gesorgt<sup>73</sup>. In seinem Eifer für die Wiederherstellung einer monastischen Disziplin war der Abt noch exponierter als Hanthaler, weil er auch mit disziplinären Ämtern betraut und als geistlicher Redner am Bursfelder Provinzialkapitel eingesetzt war. Grundsätzlich war Trithemius' Epoche stärker vom Verfall einiger Klöster geprägt als die Hanthalers. Als Beispiel dafür sei auf das für Trithemius so wichtige Kloster Hirsau hingewiesen, das 1458 zwar zur Bursfelder Kongregation kam, doch erschien der Hirsauer Abt bereits im Jahr 1513

70) Abschließend sei daran erinnert, dass Hanthalers eigentlicher Gegenpart in Zwettl nicht Link, sondern Melchior Zaunagg war, der Herausgeber des Werkes von Link. Zaunagg hat seines Zeichens eine 500seitige Handschrift (seine „Annales“) über die Zwettler Hausgeschichte hinterlassen, die sich ebenso mit dem Werk Hanthalers vergleichen lässt. MANNING E., Art. Zaunagg (Melchior von), Dictionnaire des auteurs cisterciens (wie Anm. 66) 751.

71) Zum Klosterhumanismus siehe MÜLLER H., *Habit und Habitus: Mönche und Humanisten im Dialog* (Spätmittelalter und Reformation N. F. 32, Tübingen 2006).

72) ARNOLD K., *Johannes Trithemius (1462–1516)*, (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 23, Würzburg 1991, 22–24).

73) BRANN N., *Trithemius and Magical Theology: A Chapter in the Controversy over Occult Studies in Early Modern Europe*, Albany [New York] 1999.

zum letzten Mal auf dem Generalkapitel. Im Jahr 1535 trennte sich das Kloster vom Verband<sup>74</sup>.

Trithemius ist heute für seine Fälschungen in den umfangreichen „Annales Hirsaugienses“ bekannt<sup>75</sup>. Der Verfasser zitiert wiederholt die fiktiven Chronisten Meginfrid, Hunibald und Wasthald. Diese wurden bereits von mehreren Zeitgenossen des Trithemius in aller Klarheit als Fälschungen erkannt. Die peinlichen Verlegenheitsantworten, mit denen der Fälscher zur Entschuldigung der fehlenden Originale aufwartet, zeigen ihn in seinen letzten Lebensjahren als Lügner: Er behauptet, die Bände seien in seinem alten Kloster Sponheim verloren gegangen, verkauft, versteckt oder verbrannt und daher nicht zugänglich. Zur Verteidigung werden weitere fingierte Autoren genannt, so dass die Lügen sich vermehren<sup>76</sup>.

Wenn wir uns schon für das Persönlichkeitsprofil des Fälschers interessieren, müssen Abschnitte in seinem Leben berücksichtigt und als Epochen mit jeweiliger Akzentuierung akzeptiert werden. Es ist bekannt, dass Trithemius als Abt im Jahr 1505 sein Kloster Sponheim im Groll verlassen hatte und seit 1506 als Abt und Forscher im Würzburger Schottenkloster wirkte. Ein solcher Umbruch muss im Selbstverständnis eines Benediktinerabtes als Scheitern gelten, und so ist die These zulässig, dass die bittere Erfahrung sich in seinen Arbeiten über Hirsau und Sponheim niedergeschlagen hat. Mehrere Trithemius-Forscher stellen fest, dass die Fälschungen gegen Ende des Lebens des gelehrten Abtes ein geradezu krankhaftes Ausmaß erreichen<sup>77</sup>. Trithemius' Forschung zum Kloster Hirsau hatte eigentlich viel früher begonnen. Er kannte das Kloster durch seine Teilnahme am dortigen Provinzialkapitel im Jahr 1493, um 1495 begann er mit seiner Forschung zur Geschichte des Klosters und erhielt sogar dafür vom Hirsauer Abt Zahlungen. Doch die Studien, die zur Publikation der Hirsauer Annalen geführt haben, begann er erst 1509 – nach der Übersiedlung nach Würzburg – und zwar ohne Berücksichtigung seiner früheren Arbeiten<sup>78</sup>. Waren die früheren Ergebnisse redlicher?

Ebenso ist sein viel kleineres Werk, das „Chronicon Sponheimense“<sup>79</sup> als Spätwerk des von seinem Konvent immer mehr isolierten Abtes Trithemius zu verstehen. Die Arbeit daran zog sich zwar seit seiner Jugend über Jahrzehnte hin, doch hat der Verfasser das Werk erst nach 1502 wesentlich und auffällig vorangetrieben und in Würzburg vollendet. Trithemius dokumentiert darin auch die Zeit unter seinem Nachfolgerabt in Sponheim und verwendet dabei

74) ZIEGLER W., *Die Bursfelder Kongregation*, in: *Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum*, hg. von U. FAUST – F. QUARTHAL (Germania Benedictina 1, St. Ottilien 1999, 315–407, hier 387).

75) Das Werk erschien posthum, zunächst als „Chronicon insigne Monasterii Hirsaugiensis“, Basel 1559, eine Art erste Fassung der „Annales Hirsaugienses“, St. Gallen 1690.

76) ARNOLD, *Trithemius* (wie Anm. 72) 167–179.

77) ARNOLD, *Trithemius* (wie Anm. 72) 173 mit Literatur in Anm. 133.

78) ARNOLD, *Trithemius* (wie Anm. 72) 150.

79) Frankfurt 1601.

fiktive Quellen<sup>80</sup>. Der Wunsch nach lückenloser Vollständigkeit drängt ihn, über Fakten hinaus zu gehen und zu dichten. Klaus Arnold kann diese Wende am Ende von Trithemius' Leben nur durch die klösterliche Enttäuschung des gelehrten Abtes erklären. Der Mönch, der sein Kloster zur Blüte geführt hat, wurde von seiner Gemeinschaft abgestoßen. Als er in Würzburg arbeitete, griff er häufig zu Fiktionen. Bei Hanthalers Lebensweg ist uns kein eindeutiger existentieller Bruch bekannt, daher ist die Frage nach der Zuwendung zur Fälschertätigkeit schwieriger zu erklären.

Rhetorik ist ein prägendes Charakteristikum im Leben und Werk des Trithemius und Hanthalers. Beide Historiker genossen außerordentliche Anerkennung für ihre Rednerkunst. Sowohl Trithemius' Predigten als auch seine Kapitelsprachen vor den Bursfelder Kapitelvätern wurden oft gelobt, ja als „Prunkreden“ bezeichnet. Dieses Publikum war auf gelehrte Substanz, ein restauratives Verständnis der monastischen Erneuerung und anspruchsvolle, verinnerlichte Spiritualität aus<sup>81</sup>. Der geistige Hintergrund dieser Kongregation war also „der bedeutendste Versuch in der Geschichte des deutschen Benediktinertums in Spätmittelalter und Früher Neuzeit [...] eine alle umfassend, reformierte Gemeinschaft aufzubauen.“<sup>82</sup> Der allgemeine geistige Inhalt der Kapitelreden war klar umrissen. Freilich kam der formale Aspekt dazu: Als Rhetoriker seiner Zeit verwendete er Kunstmittel wie Satzrhythmus, Reim und Wortspiel<sup>83</sup>. Als Geschichtsforscher war er jedoch auf Fakten angewiesen. Gelehrte wie Trithemius befinden sich am Übergang einer „langsame[n] Wandlung der *artes historicae* von einer vor allem rhetorischen zu einer hauptsächlich empirisch zu fundierenden Disziplin.“<sup>84</sup>

Seine argumentative Ästhetik verlangt Systematik und Symmetrie, unter anderem nach einer geschlossenen Chronik und vollständigen Listen: Die Bedeutung von Hirsau als Bildungszentrum soll lückenlos und ehrwürdig erscheinen, um die Benediktiner zu dieser Tradition zurückzuführen. Aus diesem Grund führt Trithemius seine Forschungen weiter bis in seine Gegenwart, damit seine Leser vor ungebrochene Genealogien geführt werden.

Die Trithemius-Rezeption zeigt Ähnlichkeiten mit Hanthalers. Von seinen zeitgenössischen Kritikern abgesehen wurde Trithemius in weiten Kreisen über Generationen hinweg geehrt und respektiert. Der erste Band der „Annales Hirsaugiensis“ war 1509–1511 fertig, der zweite am Ende des Jahres 1514. Zu Trithemius' Lebzeiten blieben sie ungedruckt, gelangten zunächst als „Chronicon insigne Monasterii Hirsaugiensis“ (1559) in Druck und wurden im Jahr 1690 auf Jean Mabillons Veranlassung hin in St. Gallen ediert und ge-

80) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 146.

81) FRANK B., Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert: Studien zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union, Göttingen 1973.

82) ZIEGLER, Bursfelder Kongregation (wie Anm. 74) 354.

83) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 29–30.

84) FISKA P. etc., *Historia als Kultur – Einführung*, in: Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession, hg. von T. WALLNIG / T. STOCKINGER / I. PEPPER / P. FISKA, Wien 2012, 1–19, hier 5.

druckt<sup>85</sup>. Eine derartig hochstehende Publikation seiner Manuskripte ist Beweis für eine zumindest wohlwollende Rezeption. Die langfristige Ehrung eines zu Lebzeiten umstrittenen Historikers finden wir auch bei Hanthaler.

Wegeles strenges Urteil über Trithemius im Jahr 1894 mildert sich in der Forschung des 20. Jahrhunderts. Wegele erhebt den Vorwurf, der Abt habe „auf Grundlagen von ein paar dürftigen Notizen“ lange Seiten voll geschrieben und „unwahre Angaben in Hülle und Fülle an einander“ gereiht und erklärt das Verhalten „durch seinen blinden Eifer für die Erneuerung seines Ordens“<sup>86</sup>. Arnold schreibt 1991 zwar noch von „wohlmeinenden Phantasieprodukten“<sup>87</sup>, aber der jüngere Historiker erinnert daran, dass Trithemius die Anerkennung höchster Kreise genoss. Kaiser Maximilian hat ihn für den Hof gewinnen wollen. Ja, für eine gewisse Zeit war der Abt an einem kaiserlich geförderten Forschungskreis beteiligt, der die trojanische Abkunft des Hauses Habsburg „erarbeiten“ wollte. Der Kaiser bot Trithemius im Jahr 1507 freie Wohnung in Augsburg und 200 Gulden jährlich an, um als Hofhistoriograph zu arbeiten, doch lehnte der Mönch ab, um weiterhin in einem Kloster leben und arbeiten zu können<sup>88</sup>.

#### Christian Franz Paullini

Der Vergleich der zwei vorhergehenden Fälscherprofile mit Paullini ergibt einen starken Kontrast. Der Arzt und Historiograph lebte von 1643 bis 1711, bereiste viele Teile Nord- und Südeuropas, hielt sich unter anderem in Rom und Pisa auf und wurde im Jahr 1675 zum Arzt des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen (1606–1678) von Münster nach Corvey berufen<sup>89</sup>. Dieser gab ihm 1677 die Aufgabe, eine Geschichte des Klosters Corvey zu schreiben, dessen Administrator der Bischof war. Dazu erhielt Paullini eine Wohnung im Kloster<sup>90</sup>. Paullini war von seiner Ausbildung Mediziner und hatte vor seinen Corveyer Forschungen auch nicht als Historiker gearbeitet.

Bischof von Galen war ein Auftraggeber mit konfessionell geprägten Absichten für die Stärkung des heruntergekommenen Corveyer Konvents. Der Bischof selber hatte einen dramatischen Lebensweg hinter sich. Er wurde protestantisch getauft; weil aber sein Vater bald in eine mehrjährige Gefängnishaft geriet, wuchs der Knabe unter der Obhut eines geistlichen katholischen Onkels auf, konvertierte und besuchte eine von Jesuiten betriebene Schule in Münster. Er war durch und durch vom Konfessionsstreit und dem Dreißigjährigen Krieg geprägt und betrieb in diesem Sinne ausführliche kirchliche Re-

85) STREHLER H., Die Drucklegung der „Annales Hirsaugiensis“ in der Stiftsbuchdruckerei St. Gallen 1690 (Gutenberg-Jahrbuch, 1967, 173–177).

86) WEGELE F.X.V., Art. Trithemius, Johannes (ADB 38, 1894, 626–630, hier 629).

87) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 152.

88) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 167.

89) DÜNNHAUPT G., Art. Christian Franz Paullini (1643–1712), in: DERS., Personalbibliographien zu den Drucken des Barock, Stuttgart 1991, 4 3080–3103, hier 3080.

90) WEGELE F.X.V., Art. Paullini, Franz Christian (ADB 25, 1887, 279–281).

formbemühungen, auch auf politischem und militärischem Terrain. Sein Engagement für die Rekatholisierung des westfälischen Adels war bekannt, ebenso war er um einen Zuwachs an adligen Konventualen für Corvey bemüht<sup>91</sup>. Als kirchlicher Würden- und Amtsträger vertrat von Galen mit seinen historiographischen Anliegen zugleich eines der Kirchenreform. Das verbindet ihn mit Hanthaler und Trithemius und unterscheidet ihn zugleich von Paullini.

Dessen Arbeit in Corvey ging schnell voran: 1677 ließ er ein *Conspectus* mit den Überschriften der Hausgeschichte drucken und leitete somit eine mehr als 20 Jahre währende Beschäftigung mit Corvey ein; diese Beschäftigung stellte freilich nur einen, zudem nicht zentralen Teil seiner überaus regen Publikationsstätigkeit dar.

Von seinen vielen Fälschungen sind es die 1698 gedruckten „*Annales Corbeiensis*“ im Sammelband „*Rerum et antiquitatum Germanicarum syntagma*“<sup>92</sup>, die für unsere Untersuchung relevant sind. Das Buch ist eine Sammlung von kommentierten Exzerpten aus den Chroniken diverser Klöster; Paullini war Gesamtherausgeber und Verfasser mehrerer Beiträge.

Paullini war nur einer von einer ganzen Gruppe von Corveyer Fälschern, die unabhängig von einander arbeiteten<sup>93</sup>. In dem hier verfolgten Zusammenhang interessiert allerdings nur Paullini, weil seine Biographie ein anderes Fälschungsprofil als bei Trithemius und Hanthaler erkennen lässt und somit zur Abgrenzung dient.

Unter den vielen Autoren, die Paullini erfindet, war „*Antonius Snakenburgius*“. Es handelt sich um einen fiktiven Corveyer Mönch des 15. Jahrhunderts, dessen angebliche Annalen in das 9. Jahrhundert zurückreichten, doch hat sich Paullini nicht der Mühe unterzogen, die Fälschung mit den echten, erhaltenen und zugänglichen Corveyer Osterannalen in Übereinstimmung zu bringen. Daher kommt Karl Heinrich Krüger auch zum Ergebnis, dass in Paullinis Werken „alles das als Fälschung zu gelten hat, wofür auch uns heute die überlieferten Zeugnisse fehlen.“<sup>94</sup>

Von der Textgattung seiner gefälschten Annalen her gesehen sind Paullini-Antonius', „*Annales*“ in einer Kategorie mit Trithemius' Hirsauer Annalen und Hanthalers „*Fasti Campilienses*“ zu sehen. Was ihn ebenfalls mit den zwei

91) Die Korrespondenz des Münsterer Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen mit dem Heiligen Stuhl (1650–1678), hg. von A. SCHRÖER (*Westfalia Sacra* 3, Münster 1972).

92) Frankfurt 1698, darin 365–420; DÜNNHAUPT, Paullini (wie Anm. 89) 3094.

93) Mindestens vier werden häufig erwähnt: Letzner, Paullini, Falke und Harenberg. BACKHAUS J., Die Corveyer Geschichtsfälschungen des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung*, hg. von F. PHILIPPI (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Serie 10: *Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung* 1, Münster 1906, 1–48).

94) KRÜGER K.H., *Corveyer Patrozinien im Spiegel der Werke des Christian Franz Paullini* († 1711) (*Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 143, 1993, 221–250, hier 227).

Mönchen verbindet, ist die Neigung zu Dichtung und literarischer Produktion jenseits des gelehrten Bereiches: 1667 wurde Paullini *Poeta laureatus*<sup>95</sup>. Seine Fiktionen entstanden freilich nicht vor dem Hintergrund einer idealisierten Klostergeschichte und entsprechenden Reformansätzen; vielmehr sind sie, im breiteren Kontext seiner Werke, eher in einem auf Unterhaltung und Zirkulation kurzlebiger Information ausgelegten Buchmarkt zu verorten. Paullinis Arbeiten haben sich nach dem Tod von Galens zunehmend von den ursprünglichen Zielsetzungen entfernt.

Oft findet man in Paullinis Publikationen die für das 17. Jahrhundert im Allgemeinen, den zunehmenden „kuriosen“ Informationsdurst einer gelehrten Öffentlichkeit im Speziellen typische Vermengung unterschiedlicher Fachbereiche – auf sehr unterschiedlichen Qualitätsstufen. So mischt Paullini in seinen Abhandlungen mitunter Heilkunde und Ordensgeschichte: Im Anhang zu Band IV der „*Miscellanea Curiosa Medico-Physica*“ (Nürnberg 1686) erscheint ein Schematismus der Corveyer Mönche des 11. Jahrhunderts. Die Sammelpublikation umfasst Beiträge von der Medizin über die klösterliche Prosopographie bis hin zu „*varias historias, non minus jucundas quam utiles*“<sup>96</sup>. Die Konstellation von Medizin und Klostergeschichte findet sich auch in dem 1703 erschienenen Buch „*Anmuthige Lange Weile*“, in dem sich unter anderen folgende Beiträge finden: „Kann eine abgehauene Nase wieder wachsen?“, „Ein Jüngling pisset zum Auge heraus“, worauf die Abhandlung „*Von einem evangelischen Jungfernkloster zu Saltz-Thalum bei Wolfenbüttel*“ folgt.

Paullinis Auseinandersetzung mit der Corveyer Klostergeschichte – und damit auch seine Fälschungstätigkeit – steht in einem substantiell anderen Kontext als bei Trithemius und Hanthaler, nämlich in dem eines nord- und mitteleuropäischen Buch- und Zeitschriftenmarktes, der vorrangig auf die Zirkulation neuer und bisher unbekannter gelehrter Nachrichten angelegt war. Der potentielle Unterhaltungswert solcher Texte ist dabei ebenso ins Bewusstsein zu rufen wie das oftmalige Fehlen methodischer Grundlagen einzelner Disziplinen. Ein Beispiel hierfür ist Paullinis 1696 erschienene „*Heilsame Dreck-Apotheke*“, eine Anleitung zur Heilung „fast aller“ Krankheiten durch die Anwendung von Kot und Urin. In den 50 Jahren seit der Erstveröffentlichung sind mindestens sechs Ausgaben bekannt.

Paullinis Zugang zur Klostergeschichte als geschichtswissenschaftliche Gattung unterschied sich also grundsätzlich von der Motivation eines Hanthaler oder Trithemius. Der gelernte Arzt hatte wenig Interesse am klösterlichen Leben, kam auf Einladung eines bischöflichen Administrators (also eines konventfremden Reformators) zu einer Zeit, als sich die Abtei in einer tiefen Krise befand, nach Corvey und geriet mit dem Konvent in Konflikt, sobald von Galen starb. Zum Teil ging die Spannung auf die Fragwürdigkeit von

95) DÜNNHAUPT, Paullini (wie Anm. 89) 3080–3081.

96) DÜNNHAUPT, Paullini (wie Anm. 89) 3085.

Paullinis Bekenntnis zum Katholizismus sowie seine Gehaltsansprüche zurück<sup>97</sup>.

Paullinis Corveyer Fälschungen wurde von Gottfried Wilhelm Leibniz im zweiten Band seiner „*Scriptores rerum Brunsvicensium*“ (Hannover 1710) ohne kritische Auseinandersetzung nachgedruckt; erst 1841 wurden sie als Fiktionen ausgewiesen. Nach 200 Jahren begegnen Paullinis Erfindungen noch in populärwissenschaftlichen Publikationen, etwa in Georg von Dettens Heft „Die Abtei Corvey: Eine Cultur- und Bildungsstätte des Mittelalters“<sup>98</sup>. Nach dem von Johannes Backhaus erbrachten Fälschungsnachweis im Jahr 1906 war Paullinis wissenschaftliche Autorität freilich nachhaltig zerstört.

Backhaus und andere haben sich mit Akribie um eine präzise Identifikation mehrerer Fälschungen bei Paullini bemüht. Er fälschte demnach „interdisziplinär“: Neben den Fälschungen im Bereich der Klostergeschichte wollte er als Mediziner einen „*sudor verminosus*“ entdeckt haben, den er wiederum auf Abt Isibord aus dem 9. Jahrhundert zurückführte – gleichfalls ein Produkt seiner Phantasie<sup>99</sup>; er fälschte weiters ohne systematische Absicht, ohne jegliches reformatorische Anliegen und auch ohne den rhetorisch-medialen Kontext, in dem die Geschichtsauffassung von Trithemius und Hanthaler zu verorten sind. „Er schrieb ja auch schließlich seine Corveyer Geschichten,“ so Backhaus über Paullini, „um sich eine Stellung damit zu verschaffen. Um den maßgebenden Persönlichkeiten zu schmeicheln und seine Geschichten schmackhaft zu machen, scheut er vor Fälschungen nicht zurück.“<sup>100</sup> Der Arzt greift weder zur Förderung klösterlicher Erneuerung durch Geschichtsforschung noch zu den Formalia der wissensvermittelnden Rhetorik, um sich eine Ausrede zu verschaffen: Er war einfach Opportunist. Paullini verkörpert die Grundtatsache von Fälschung als Lüge, ob edel motiviert oder nicht. Man stellt Hanthaler und Trithemius nicht gerne in dieselbe Kategorie mit ihm, doch gehören sie letztendlich alle zusammen.

### Klostergründungsfälschung als hermeneutische Herausforderung

Gefälschte Fakten in der barocken Geschichtsschreibung müssen differenziert behandelt werden. Hanthalers Babenbergerfälschungen „dürfen nicht an

97) BARTELS G., Die Geschichtsschreibung des Klosters Corvey, in: Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung, hg. von F. PHILIPPI (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Serie 10: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 1, Münster 1906, 101–172, hier 154–155); BACKHAUS, Geschichtsfälschungen (wie Anm. 93) 23.

98) Erschienen in der Reihe Frankfurter zeitgemäße Broschüren 16 (neue Folge), Heft 10, Frankfurt am Main 1895. Zitiert in BACKHAUS, Geschichtsfälschungen (wie Anm. 93) 4.

99) BACKHAUS, Geschichtsfälschungen (wie Anm. 93) 6–7.

100) BARTELS, Geschichtsschreibung (wie Anm. 97) 156.

den kritischen Standards der Moderne gemessen werden“, schreibt Gerhard Winkler, Zisterzienserhistoriker unserer Zeit und Herausgeber der deutschen Ausgabe von Bernhards von Clairvaux Gesamtwerk<sup>101</sup>. In diesem Abschnitt soll der Frage Rechenschaft geleistet werden, ob Hanthalers rhetorischer Zugang zur Gründungsgeschichte seines Klosters aus einer vormodernen Haltung anders zu beurteilen ist als die Quellenkunde, die im 19. Jahrhundert das wissenschaftliche Selbstverständnis der Geschichtsforschung geprägt hat.

Eine Gelehrtenfälschung verdient in manchen Fällen sogar die Bewunderung der Historikerzunft. Es gehört zum Paradox des gelehrten Fälschers, dass er fingierte Angaben nur dann glaubhaft vermitteln kann, wenn er über dieselbe Ausbildung und Disziplin verfügt, die zur legitimen Geschichtsforschung gehören. Hanthalers hochragende Beherrschung der lateinischen Sprache, seine Geschichtskennntnisse, seine malerische Begabung und nicht zuletzt der eiserne Arbeitseifer, der ihn vorantrieb – diese wurden gelobt<sup>102</sup>. Er kannte seine Quellen so gut, dass er gattungsgleiche Texte erfinden und mit ihnen Forscher bis in die Gegenwart täuschen konnte. Ein 1953 publizierter Beitrag gibt sogar zu, die Fälschungen seien „teils hübsch erfunden, teils scharfsichtig aus gegebenen Anhaltspunkten kombinierte Vorstellung Hanthalers“. Die Rezeption der „*Fasti Campilienses*“ dürfe nicht auf die Fälschungen fixiert sein, denn das Werk sei geprägt von vorzüglichen Auswertungen der echten Dokumente<sup>103</sup>. Die Bewunderung seiner gekonnten Fälschungen sollte trotz der vielfältigen Beweggründe, die sie motiviert haben, eine Folgerung nicht verdrängen: Hanthaler hat durch die Produktion und Publikation von fingierten Texten sein Ansehen steigern wollen. Der es nicht nötig hatte, sich als Gelehrter auszuweisen, wollte immer mehr Anerkennung.

Das Urteil von Oskar Mitis drückt die schillernde Persönlichkeit Hanthalers aus: „Wer Gelegenheit gehabt hat, sich mit den reichhaltigen Urkunden des Klosters Lilienfeld zu beschäftigen, der kann nur bedauern, daß Chrysostomus Hanthaler sein Lebenswerk mit so vielen Kindern seiner Phantasie belebt hat und uns derart vergessen läßt, daß auch er der österreichischen Geschichtsforschung große Dienste geleistet hat.“<sup>104</sup> Aus diesem Resümee sprechen Verachtung und Bewunderung zugleich. Alphons Lhotsky ordnet Hanthaler den Meistern seines Faches zu<sup>105</sup>. Peter Molecz empfiehlt, Hanthalers Wirken als Lilienfelder Historiker von seinem Wirken als Geistlicher auseinander zu halten. Im Falle des Totenbuches handelt es sich um eine Quelle, die fast ausschließlich liturgische Verwendung findet. Es wäre ungerecht, Hanthalers Umgang mit diesem Gegenstand so zu bemessen, als würde es sich um

101) WINKLER G., Art. Hanthaler, Chrysostomus (LThK<sup>3</sup> 4, 1995, 1186–1187, hier 1187).

102) TOBNER, Biographische Darstellung (wie Anm. 30) 71.

103) OETTINGER K., Die Entstehung von Lilienfeld (800 Jahre Bernhard von Clairvaux, hg. von der Österreichischen Zisterzienserkongregation, Wien 1953, 232–259, hier 233).

104) MITIS O., Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen, Wien 1912, 408.

105) LHOTSKY A., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG.E 19, 1963, 73–74).

eine wissenschaftliche Publikation des 19. Jahrhunderts handeln. Die liturgische Memoria ist nach diversen Kriterien zu messen, nicht nur den positivistischen. Das beweist die ungebrochene kirchliche Praxis, die auch in unserer Zeit das Totengedenken eines Heiligen verschiebt, wenn lokale Heiligenkulte oder andere Termine (Sonntage oder gar Ostern) dies notwendig machen. Freilich nützen derlei Verschiebungen nichts in der Festlegung eines historischen Faktums. Dementsprechend könnte man Hanthalers Eingriffe und auch die stilistische Anpassung seiner Schrift an das mittelalterliche Schriftbild als Handlung eines Liturgen verstehen. Molecz kennt andere Beispiele für späte Ergänzungen in der Babenbergmemoria wie die Einträge des Alberich Höffner (1641–1717) im Heiligenkreuzer Nekrolog oder des Hieronymus Marchstaller (1576–1638) im Nekrolog des Stiftes St. Paul im Lavanttal<sup>106</sup>. Hanthaler bekommt seinen problematischen Charakter dadurch, dass er ein Produkt, das nach Kriterien der einen Tradition funktioniert, den Verfechtern der anderen verkaufen will<sup>107</sup>.

In der Suche nach Hanthalers Motivation ist nicht nur geschichtliches Prestige für Lilienfeld wichtig, sondern auch der Erbauungsaspekt. Es war für gelehrte Mönche seiner Generation üblich, ihre Bücher als zukünftige Tischlesung in den Mönchsrefektorien zu verstehen. Hagiographisches und Historisches, von den Publikationen der Mauriner und Bollandisten bis hin zu Hieronymus Pez' „Historia Sancti Leopoldi“, wurde während des Essens vorgelesen<sup>108</sup>. Die Verfasser mussten differenziert mit den Vorstellungen von Echtheit und Wahrheit umgehen, wie Mabillon selber delikate am Fall einer offensichtlich unechten Reliquie vorzeigt: Von seinen Oberen zu einer Stellungnahme zur falschen „Sainte Larme de Vendôme“ angehalten, unterscheidet Mabillon zwischen der Berechtigung eines Kultes und der Echtheit des physischen Gegenstandes. Ähnlich verfährt er im Hinblick auf die zu der Zeit in Rom in den Katakomben aufgefundenen Heiligengräber (*culte des saints inconnus*)<sup>109</sup>. Er weigert sich, die Echtheit der Christusträne zu widerlegen, weil sie für die Identität der Abtei konstitutiv war und viele einfache Gläubige sie verehrten. Der gute Glaube der Verehrung sowie das Ausmaß der Verehrungstradition

106) MOLECZ, Hanthaler-Fälschungen (wie Anm. 8) 378.

107) Zum Verhältnis von Historie und Rhetorik: MUHLACK U., *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung*, München 1991; GRAFTON A., *What Was History? The Art of History in Early Modern Europe*, Cambridge 2007.

108) WALLNIG T., Mönche und Gelehrte im Kloster Melk um 1700. Ein Essay über Kontexte und Zielsetzungen von monastischer Wissensproduktion, in: *Orte des Wissens*, hg. von M. SCHEUTZ – W. SCHMALE – D. ŠTEFANOVA (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 18/19, Bochum 2004, 325–336, hier 330–331).

109) MABILLON J., *Lettre d'un bénédictin à Mgr. l'évêque de Blois touchant le discernement des anciennes reliques, au sujet d'une dissertation de M. Thiers contre la Sainte Larme de Vendôme*; J. MABILLON, *Dissertation sur le culte des saints inconnus. Lettre d'Eusèbe à Théophile* (in: D.-O. HUREL, *Dom Mabillon. Œuvres choisies précédées d'une biographie par dom Henri Leclercq*, Paris 2007, 681–717, 721–786, hier 681–690).

sind dafür ausschlaggebend. Mabillon trennt also mit fließenden Grenzen zwischen Kult und Echtheit der Reliquie. Die Grenzen bestehen, verlangen aber eine differenzierte Hermeneutik.

Eine lückenlose, monumentale Darstellung der Klostergründung von Lilienfeld war einem weiteren Kreis von Klöstern wichtig, weil das Kloster im 17. und 18. Jahrhundert personell und disziplinär gut dastand. Der Aufschwung hatte mit dem Abbatat von Matthäus Kolweiß (1650–1690) begonnen<sup>110</sup>. Die blutigen Türkenkonflikte überstand das Stift gut; Lilienfelder Patres wurden als Äbte für Klöster in Ungarn, Böhmen und Brandenburg postuliert. Der Bildungsstand war im 17. Jahrhundert hoch. Kolweiß schrieb selber viel und förderte Mitbrüder, wie zum Beispiel Alberich Burghoff, der 1659 in Wien promoviert und bald darauf zum Abt von Neuzelle (Niederlausitz) postuliert wurde<sup>111</sup>. Äbtepostulierungen sind ein Indiz für die anstehende Reform des vormals verwaisten Klosters und die Tüchtigkeit jener Gemeinschaft, aus der der postulierte Abt hervorging.

Noch prägender als die Postulierungen und für Chrysostomus Hanthaler unmittelbar bestimmend war Abt Chrysostomus Wieser, dessen Abbatat (1716–1747) als Blütezeit galt und durch die gleichzeitige Arbeit als Generalvikar des Ordens (1727–1746) die Aufmerksamkeit vieler auf Lilienfeld lenkte<sup>112</sup>. Hanthaler war nicht der einzige Gelehrte in seinem Konvent. P. Candidus Prigger, der 1708 in Lilienfeld eintrat und dort bis zu seinem Tod im Jahr 1760 ein produktives Gelehrtenleben führte, wirkte als Dogmatiker, erfüllte Führungsaufgaben in der Klostergemeinschaft und war auf der Kongregationsebene als Sekretär tätig. Er hatte anlässlich eines Generalkapitels Cîteaux und Clairvaux besucht und über Bernhard und Augustinus publiziert. Auch seine schriftliche Rhetorik lässt ein spielerisches, typisch barockes Moment erkennen, wie etwa im Titel seines Traktates zur Christologie: „*Mixtura singulariter mirabilis et mirabiliter singularis*“ (1732)<sup>113</sup>.

Um Hanthalers Werk (und die Fälschungskontroverse) ideengeschichtlich zu verorten, soll das blühende Universitätstheater in Salzburg erwähnt werden, das er in seiner Jugend kennen lernte. Dort wurde von den Benediktinern Theater in der Tradition des Jesuitendramas gespielt: Lateinisch verfasste Dramen stellten neben Sagen und Legenden auch biblische und mittelalterliche Themen dar. Verklärte Gründungsgeschichten österreichischer Herrscherdynastien waren ein beliebter Erzählstoff. Auch die Kirchengeschichte wurde thematisiert, und zwar mit einem Akzent auf der Ordensgeschichte. Gründergestalten wie Benedikt von Nursia, Rupert von Salzburg und Bernhard von

110) MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 212–215.

111) Zu Burghoff: MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 198; *Fastorum Campiliensium Tomus III* (Jahresbericht des [...] Obergymnasiums in Mödling 13, 1910, 12–13). Die Abtei Neuzelle wurde 1430 wiederaufgebaut und diente als Zentrum des Glaubens in der Lausitz. WINKLER G., *Art. Neuzelle* (LThK<sup>3</sup> 7, 1998, 791).

112) MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 259–260.

113) MÜLLER, *Profeßbuch* (wie Anm. 1) 253–254.

Clairvaux wurden öfters auf die Bühne gebracht<sup>114</sup>. Hanthalers Lebenswerk überschneidet sich mit jener Forschergeneration, die ihre genealogischen Arbeiten – etwa zur Habsburger Dynastie – bis hin zur Apotheose trieben<sup>115</sup>. Er ist also Erbe einer Forschungstätigkeit, die nicht in erster Linie von faktischen, sondern politischen und erbaulichen Motiven gespeist war<sup>116</sup>. Diesen Zugang hatte er mit Trithemius gemeinsam; von dessen Zusammenarbeit an der genealogischen Erforschung der trojanischen Abstammung Kaiser Maximilians war oben die Rede<sup>117</sup>. Diese Art theatralisch-narrativer Hermeneutik zeigt sich unverhüllt in Pater Anselm Schrambs „Chronicon Mellicense“ (1702), wo in der Vorrede Kaiser Leopold I. als Verkörperung des hl. Markgrafen Leopold gepriesen wird. An manchen Stellen transponiert sich der Verfasser in die von ihm erforschte Zeit zurück, so ist Österreich in der Römerzeit eine Parallelscheinung zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und die Abwehr von Hunnen als Echo zur Abwehr der Türkeneinfälle zu verstehen<sup>118</sup>. Die Zuordnung der Historie zur Rhetorik ist insbesondere Teil der humanistischen Tradition.

Die Ordensmänner, die schließlich im Auftrag ihrer Oberen über die Geschichte ihres Klosters arbeiteten, sollten mit ihrer Vermittlung historischen Wissens mehrere Ziele erreichen. Der Rang ihres Klosters sollte durch möglichst weit zurückliegende Gründungsdatierung nach Anciennität gesichert werden; die Bedeutung des Klosters für die kulturell-wirtschaftliche Entwicklung des umliegenden Landes sollte verdeutlicht werden; Wissen über asketische Kultur verstorbener Ordensmänner und ihre Observanzgeschichte sollte das Kloster vor Werteverfall und Niedergang schützen; der Ruhm des Ordens und eine gesteigertes Identitätsprofil sollte gestärkt, um schließlich den Fortbestand der Kongregationen zu fördern<sup>119</sup>. Vor diesem Hintergrund ist die Datierung von Abt Chrysostomus Wiesers Vorwort zu Hanthalers „Notulae“ typisch und signifikant: Der 26. Jänner 1742, an dem der Abt die Druckerlaubnis des fiktiven Lilienfelder Gründungsberichtes erteilt, war der Gedenktag der drei Gründeräbte von Cîteaux.

114) BOBERSKI H., Das Theater der Benediktiner an der alten Universität Salzburg (1617–1778), (Theatergeschichte Österreichs 6/1, Wien 1978, 99–102, zu Bernhard: 280, Eintrag 468); BRANDHUBER C., „Antiquitas personata“: Historizität und Rezeption ausgewählter historischer Gestalten aus dem barocken Salzburger Universitätstheater, Salzburg 2005.

115) LHOTSKY A., Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austriae des Thomas Ebendorfer (Mitteilungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien 55, 1944, 171–245).

116) CORETH, Geschichtsschreibung (wie Anm. 69) 30–44.

117) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 167–170.

118) CORETH, Geschichtsschreibung (wie Anm. 69) 98.

119) WEIGL H., Monastische Kunst und Geschichtsschreibung im 17. und 18. Jahrhundert. Zur Gegenwart der Vergangenheit (Mitteluropäische Klöster der Barockzeit. Vergegenwärtigung monastischer Vergangenheit in Wort und Bild, hg. von M. HERZOG / H. WEIGL, Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F. 5, Konstanz 2011, 21–67, hier 26–27).

In einer erstaunlich großen Auswahl der Medien wird historisches Wissen, das aus quellenorientierter Archivarbeit gewonnen wurde, nicht nur präsentiert sondern inszeniert. Ein wachsendes und nicht nur geistliches Publikum wird anhand von Predigten, Theater, Feuerwerk, Musik, Prozessionen, ephemeralen Darstellungen, Porträtgalerien, Fresken, Druckgraphiken, Grabsteinen, Bauprojekten, Skulpturen, Lexika und Biographien, Chroniken, Stammbäumen, Wappen und Emblemen Zeuge der Vergangenheit<sup>120</sup>. Aber das Wissen war nicht immer aus dem Archiv und nicht immer literarisch belegt: Die visuelle Wissensvermittlung zu zwei Gründungslegenden – etwa das Guntherdenkmal in Kremsmünster (1606–1608) oder die Schleiermonstranz in Klosterneuburg (1714) – ging nicht immer auf Archivisgnaturen zurück. Das Ereignis der Gründung, auch als heilsvermittelnd zu verstehen, wurde in Raum und Zeit vergegenwärtigt, doch sind die diesen Darstellungen zugrunde liegenden Ereignisse aus einem breiten Wissensfund genommen, einem „klosterinternen Ideen- und Vorlagenfundus“<sup>121</sup>.

Jüngere Forschung hat die allgemeine, pädagogisch wirksame Darstellung einer Klostergeschichte im Barock als Öffentlichkeitsarbeit identifiziert. In diesem Zusammenhang lässt sich die wichtige Frage stellen, ob die Festkultur im Umfeld eines barocken Stiftes als religio's oder sa'kular einzustufen ist<sup>122</sup>. „Bei den Klosterjubiläen beispielsweise wurde großer Wert darauf gelegt, der Öffentlichkeit die Geschichte des Hauses eingebunden in die Heilsgeschichte und den darin waltenden Heilswillen Gottes zu präsentieren. Die ständige Rekapitulation der legendären Gründungsgeschichten in Festpredigten, -dramen und -kantaten diente der Anamnese der heilshaften Ursprünge. Dies und die zahlreichen liturgischen Akte unterstrichen bei allem weltlichem Prunk den religio'sen, fast schon sakramentalen Charakter des Ereignisses.“<sup>123</sup> Gerade weil die Christianisierung einer Bevölkerungsgruppe oft mit der Gründung des nächstgelegenen Klosters verknüpft wurde, ist die lückenlose Darstellung dieser Gründungsgeschichte von Belang. Im 18. Jahrhundert war es nicht unüblich, fiktive Porträts für die Zwecke einer Prälatenreihe anzufertigen, dort wo es von einem Prälaten kein erhaltenes Bildnis gegeben haben<sup>124</sup>. Ähnlich ging man im Mittelalter mit gefälschten Stiftungsurkunden um: Bis

120) Vorwort, in: HERZOG / WEIGL, Mitteleuropäische Klöster der Barockzeit (wie Anm. 119) 11–19, hier 16–18.

121) WEIGL, Monastische Kunst und Geschichtsschreibung (wie Anm. 119) 51–54 und 62.

122) SCHMID A., „Es leben die Prälaten!“ Der „Luxus“ in Klöstern der Barockzeit zwischen aufgeklärter Polemik und historischer Wirklichkeit (Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock, hg. von M. HERZOG / R. KIESSLING / B. ROECK, Irseer Schriften. Studien zur Schwäbischen Kulturgeschichte N. F. 1, Konstanz 2002, 141–168).

123) SCHROTT G., Der Schlüsselbund des Oberboursiers. Zum Spannungsverhältnis von Klausur und Öffentlichkeit(en) in Cistercienserklöstern des 18. Jahrhunderts (Analecta Cisterciensia 61, 2011, 122–144, hier 139–140); WEIGL, Monastische Kunst und Geschichtsschreibung (wie Anm. 119) 49.

124) WEIGL, Monastische Kunst und Geschichtsschreibung (wie Anm. 119) 54–57.

heute ist es schwierig, einem allgemeinen Publikum die Bedeutung einer gefälschten aber deswegen lange nicht wertlosen Stiftungsurkunde zu vermitteln. Ihr Wert liegt unter anderem in der für die Vormoderne üblichen Rückbindung zwischen Kloster- und Heilsgeschichte.

Zurück zum Universitätstheater: Während seiner Studienjahre in Salzburg hatte Hanthaler gewiss das Benediktinertheater kennen gelernt, wo zwischen den historischen und erfundenen Stoffen ein Bereich der Mythen, Sagen und Legenden liegt, „deren Kern in der Regel wahr ist und deren Unterscheidung von den Historien daher nicht immer leicht fällt“<sup>125</sup>. Der Kremsmünsterer Benediktinerpater Simon Rettenpacher (1634–1706) war Dichter, Theatermann und Historiker an der Universität Salzburg, wo er zugleich das Universitätstheater leitete; 1675 bis 1689 wirkte er als Stiftsbibliothekar. Er verfasste neben lateinischen Schauspielen auch Chroniken und eine Predigtensammlung. Nach 1682 führte Rettenpacher ein „poetisches Tagebuch“, das sich über Tausende von Seiten erstreckt und eine lyrische, teils satirische Chronik des Klosteralltags darstellt. Wer Hanthalers scharfen Hang zur Satire kennt, seine souveränen Lateinkenntnisse, seine spielerische Natur erfasst hat, reiht ihn leichter in die Reihen des Kremsmünsterers ein als in die der Brüder Pez aus Melk<sup>126</sup>.

### Zusammenfassung

In diesem Beitrag soll deutlich geworden sein, vor welchem Hintergrund die Lilienfelder Fälschungen des Chrysostomus Hanthaler zu betrachten sind. Der gelehrte Fälscher der Vormoderne will nicht wie der Plagiator der Gegenwart unverdient eine akademische Qualifikation erlangen, sondern für ein bestimmtes – gelehrtes wie politisches – Publikum wichtige Traditionslinien erarbeiten und mitunter wohl nachgerade als ungerecht empfundene Lücken schließen, in der unzulässigen Erwartung, dass ähnliche Fakten ohnehin vorhanden sein müssten. „So ist auch das entstanden [sic] zu denken, was wir heute Fälschung nennen,“ schreibt Arnold über Trithemius. „Sollte Sponheim hinter anderen Klöstern zurückstehen und keine Urkunden von Gründer, König und Papst vorweisen können, die doch sicher vorhanden waren?“<sup>127</sup>

Ein Vergleich Hanthalers mit Trithemius hat belegt, dass der vormodernen Geschichtsforschung, insbesondere im monastischen Bereich, auch ein erbaulicher Auftrag innewohnte. Der Anstoß zu einem solchen Auftrag ging von einem Abt an einen Mönch, und die Produktions- und Rezeptionskontexte solcher historiographischer Produktion sind oft im geistlichen Kontext selbst zu verorten, etwa an der Konventsmensa oder im Noviziat. Somit waren die Rezipi-

125) BOBERSKI, Theater (wie Anm. 114) 105.

126) FROMM W., Art. Rettenpacher, Simon (NDB 21, 2003, 448).

127) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 147.

enten mit dem Gedanken vertraut, dass ein Stift einen Träger heilsgeschichtlicher Bedeutung darstellt, oder darstellen soll.

Schließlich dürfen wir die rhetorisch-formale Präsentation von historiographischen Inhalten, seien sie gesichert oder gefälscht, nicht unterschätzen. Was Arnold über Trithemius' Arbeitstechnik sagt, trifft auch für Hanthaler zu: Die sprachliche Begabung und die Liebe des Autors zur Vollständigkeit führen von der phantasievollen Ausschmückung eines vorgegebenen Rahmens bis zur bewussten Fälschung<sup>128</sup>.

Die Motivation eines Hanthaler oder Trithemius ausschließlich in ihrer Eitelkeit zu suchen, wäre verfehlt. Als gläubige Mönche sind sie als Forscher und auch als Ordenserneuerer „Zeugen“ einer hagiographischen Realität, die es realiter nicht gegeben hat, die aber von zentraler paradigmatischer Bedeutung war. Hanthaler wollte ein durchaus vertretbares monastisches Weltbild vermitteln, doch hat er dazu die Quellen in einer Weise manipuliert, die für heutige Verhältnisse inakzeptabel erscheint. Dennoch ließen sich immer wieder für die drei hier besprochenen Fälscher Verteidiger finden. Daraus können wir schließen, dass es sowohl bei der Fälschung als auch bei ihrer Rezeption um hermeneutische Grenzgänge geht.

128) ARNOLD, Trithemius (wie Anm. 72) 151.